

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 19

Artikel: Ein Korb Kirschen
Autor: Müller-Schuppisser, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Korb Kirschen.

„Der Lump, der dreißige!“

Frikli horchte auf. „Der Vater ist wieder böse heimgekommen“, dachte er, als er ihn draußen so reden hörte.

Es war dies nichts Seltenes im Talhof. Seit der reiche Bauer vor zwei Jahren einen Prozeß gegen seinen ärmeren Bruder verloren hatte, war er nicht mehr gut zu sprechen. Ob es sich lohnte, wegen des Kartoffelackers an der Halde einander ewige Feindschaft zu schwören, und selbst der eigenen Familie selten ein gutes Wort zu gönnen, blieb eine offene Frage. Die Brüder brauchten sich nur wie heute irgendwo zu begegnen, dann war der Rebell im Talhofbauer wieder wach.

Er beachtete seinen Buben kaum, als er in die niedere, roh getäfelte Stube trat. Brummend zog er seine schweren Schuhe aus und ließ sie polternd hinter den Ofen fallen. Der Turm, den Frikli aus seinen Bauklöschchen kunstvoll erstellt hatte, stürzte ein.

„Herrgott nocheinmal!“ — Der Vater schlug mit der Faust auf den Tisch. Trotzig und still schlich der Kleine ans Fenster. Der Vater war ja selbst schuld, weshalb tat er so wüß mit seinen Schuhen. Und überhaupt . . . — Der arme Ruedi. Jetzt war es schon vier Wochen, seit sein Freund krank im Bett lag und er, Frikli, durfte nie zu ihm. Und alles nur wegen dem dummen Streit zwischen den beiden Vätern.

Als Ruedi noch nicht krank war, hatten sich die beiden immer irgendwie zusammengefunden; auf dem Felde, im Wald, oder sogar im Talhof, wenn der Vater für einige Stunden weggegangen war. Doch jetzt gab's kein Entrinnen. Er hätte es auch nicht gewagt, aufs Hübli zu gehen, hatte ihm der Vater doch mehrmals drohend versichert, daß der Hüblibauer ihn durchprügeln würde, käme er in seine Nähe. So ein Wilder sei der.

O wäre doch Ruedi gesund geblieben! Heute wäre es so fein gewesen zum Baden am Lorenbach. Auch die Kirschen waren reif zur Ernte. Frikli sah ihn vom Fenster aus, den Brachtsbaum, süß und lockend leuchteten die köstlichen Früchte durch die grünen Blätter. „Im Hübli haben sie keinen Kirschbaum“, ging es dem jungen Talhöfler durch den Kopf, „wie schade! Wartet nur“, dachte er.

In dieser Nacht geschah es, daß es auf dem Talhof zu „geistern“ anfang. Mit einer Laterne und einer Leiter bewaffnet sah man ein kleines,

sonderbares Wesen durch das Gras ziehen, just auf einen vollbeladenen Kirschbaum zu.

Frikli war groß genug, um zu wissen, wie man eine Leiter an den Baum stellt und die Früchte herunterholt.

Wie vergnügt lachte er in sich hinein, als er sah, wie sich der Kratten mehr und mehr füllte. Auch den Brief hatte er nicht vergessen, den er dann hineinlegen wollte, seinen Brief an Ruedi, worin er mit ungelentken Buchstaben sein ganzes, so schweres und volles Bubenherz ausgeschüttet hatte. Er mußte ihm doch sagen, wie er plange, bis sie einander wieder sähen, mußte ihm doch erzählen vom Kälbchen, das die Braune bekommen, vom Bleß, der dem neuen Schullehrer die Hosen zerrissen hatte, und daß er jetzt schon bis zum Stegli schwimmen könne im Lorenbach.

Frikli stellte sich lebhaft vor, wie sein Freund erstaunt sein müsse, am Morgen vor dem Fenster einen Korb Kirschen zu entdecken.

Jetzt war der Kratten bald gefüllt. Dort oben hingen noch so ein paar große.

Plötzlich war es dem Buben, als fliehe der Boden unter ihm weg. „Jesses die Leiter!“ schrie er laut auf. Er hielt sich krampfhaft an einem Ast und fiel im nächsten Augenblick rücklings zu Boden. Er konnte nicht aufstehen. O wie schmerzte sein Kopf. Und erst das Bein. Frikli war sonst ein tapferer Bub, kein „Wehleidiger“, aber in dieser trostlosen Lage, ohne sich helfen zu können, so allein in der Nacht, wurde ihm doch gar jämmerlich zumute. Dicke Tränen rannen über seine Backen. Wenn er sterben mußte. Dem Vater würde es recht geschehen. Wie finster die Nacht war. Von der Landstraße her blinkte ein Lichtlein, das sich langsam und flackernd vorwärtsbewegte. Laut aufschluchzend vor Schmerz und Angst sah ihm Frikli verzweifelt entgegen. Möchte es ihm doch Hilfe bringen!

Es war der Hüblibauer, welcher mit seinem Fuhrwerk heimfuhr. Es war ihm recht schläfrig zumute, und er nickte bisweilen ein, indes sein Kößlein gleichmütig und gelassen vorwärtstrabte.

„Hü Lisi!“ Der Meister fuhr auf, denn er hatte bemerkt, daß der Wagen stille stand. „Was ist denn in dich gefahren? Wir sind noch nicht daheim!“

Aus der Wiese herüber trug der Wind einen Laut, der dem Weinen und Rufen eines Kindes

glich. „Poß Donner“, brummte der Bauer und kletterte behend vom Wagen. Das Pferd hatte die Ohren gespitzt und scharzte unruhig mit den Hufen.

Behutsam, die Laterne in der einen Hand, stapfte der erschrockene Mann durch das Gras. Unter einem Kirschbaum fand er den kleinen Sohn seines Bruders. Ein jäher Schreck fuhr ihm in die Glieder. Stumm nahm er den Knaben auf die Arme, trug ihn zu seinem Gefährt und fuhr ihn heim aufs Hübli.

Es war kaum Tag, als des Hüblibauern Frau auf dem Talhof erschien. Ihr Mann hatte in etwas mürrischem Ton gesagt: „Man muß ihm wohl berichten.“

Der Talhofbauer meinte schier, der Schlag treffe ihn, als er die Unglücksbotschaft vernahm. Die Frau machte ihm kein Hehl daraus, daß das Kind in traurigem Zustand daliege, der Doktor werde jeden Augenblick kommen.

„Jesus, Jesus, mein Einziger!“ stöhnte der Bauer einmal ums andere; seine Knie zitterten. Er wurde weich wie ein Kind, vergaß, daß er die Frau seines Feindes vor sich hatte. Er ging sogleich mit ihr zu seinem Kinde.

Frizli lag bleich und fast regungslos in den Rissen, als sie in die Kammer traten. Wie er den Vater sah, fuhr er erschrocken zusammen. „Ich nahm sie nur für den Kuedi, die Kirschen“, sagte er leise, ängstlich.

Unten öffnete jemand die Haustüre. Es war der Arzt. Das Herz wurde dem bestürzten Vater

leichter, als er hörte, die Verletzungen seien nicht so ernsthafter Natur, wie es auf den ersten Blick den Anschein gehabt habe. Ein schlimmes Ende hätte es allerdings nehmen können, wenn man den Buben nicht sogleich gefunden hätte. Nun aber sei für den Verunglückten strengste Ruhe erforderlich.

Die Bäuerin drückte dem Vater noch den Brief seines Buben in die Hand und hieß ihn in die Stube gehen.

Die beiden Brüder standen sich gegenüber.

Eine erdrückende Stille, eine eisige Beklemmung lastete über ihnen. Der Hüblibauer brach das Schweigen zuerst. Was der Doktor gemeint habe, fragte er. „Es ist gottlob nicht so schlimm“, kam es zurück.

Die Frau kam herein, sie stellte Kaffee, Brot und Käse auf den Tisch und sagte: „Esset!“ Leise, mit bekümmertem Herzen ging sie hinaus.

Die Männer aber begannen mit einem Male zu fühlen, wie nichtig und klein sie waren in ihrer Zwietracht.

Und an diesem Morgen begruben sie für immer ihren alten, tiefen Hader.

Im nächsten Frühling aber, als der Kirschbaum beim Talhof in seiner schönsten Blütenpracht prangte, sagte der Bauer zu seinem Frizli: „Diesmal brauchst du dem Kuedi keine Kirschen mehr zu bringen, Bueb.“

„Warum Vater?“ „Weil der Baum jetzt zum Hübli gehört.“

E. Müller-Schuppisser.

Der große Tod.

Jetzt ist die Welt so schön, als ob hernach das
[Sterben käme,
so schön, wie eine kurze, gnadenvolle Zeit;
Der Himmel ist so blau, so unermesslich weit,
daß kaum ich meine ungestüme Wanderlust be-
[zähme.

Mich trägt mein Silberrad, wohin mein drängend
Herz es leitet:
Durch roten Klee, Salbei und Skabiosen blaß . . .
Maschinen rattern, — Halme fallen leicht und laß
und neigen ihre Häupter, schauertonbegleitet.

Klingt nicht das Rattern wie ein meckernd Hohn=
[gelächter?
Wo tönt es her, — aus Wiesen oder ferner, heißer
[Schlacht?
Hat es der Wind vom Westen dräuend mitge=
[bracht? . . .
Hier fallen Halme, Gräser, — dort fällt manch
[Gerechter!

Der große Tod hat drüben mähen schon begonnen,
der große, grause Tod: er schreitet frech und schnell
in Mitraillleusen kläffend, heiserem Gebell . . .
Aus tausend Wunden fließen tausend rote Bron-
[nen.

Eduard Mutschli.